

**Warum das  
Migrationsland  
Schweiz eine  
(neue) Erzählung  
braucht**

Mit der Volksinitiative gegen die «10-Millionen-Schweiz» warnt die Schweizerische Volkspartei (SVP) davor, dass die Schweiz durch unkontrollierte Zuwanderung ihre Identität, ihren Wohlstand und ihre soziale Stabilität verliere. Das zugrunde liegende Narrativ ist nicht neu: Seit Jahrzehnten zeichnen Rechtsausen-Parteien ein düsteres Bild einer Schweiz, die durch Migration bedroht wird – von den Überfremdungsinitiativen der 1970er-Jahre über die «Masseneinwanderungsinitiative» bis hin zur heutigen Debatte.

Dieses Narrativ ist deshalb so wirkungsmächtig, weil es sich flexibel an wechselnde politische Konjunkturen anpasst – mal wirtschaftlich, mal kulturell, mal sicherheitspolitisch gerahmt, zunehmend auch im Gewand der Nachhaltigkeit. Letztlich ist es nicht nur eine Erzählung über Migration, sondern eine über Angst, Kontrolle und die Verteidigung eines vermeintlich homogenen «Wir». Migration wird so zum politischen Prisma, durch das gesellschaftliche Veränderungen verständlich, daraus resultierende Unsicherheiten gebündelt und auf einen externen Faktor projiziert werden können.

Die politische Debatte über Migration verläuft dabei meist entlang dieser etablierten Deutungsmuster. Dem dystopischen Bild der Rechten wird oft lediglich ein pragmatisches Gegenargument entgegengesetzt: Migration sei zwar problematisch, aber angesichts des Fachkräftemangels ein notwendiges Übel. Eine positive, zukunfts-gewandte und identitätsstiftende Erzählung bleibt hingegen die Ausnahme. Doch das muss nicht so bleiben. Narrative sind weder naturgegeben noch unveränderlich – sie können sich wandeln, herausgefordert und neu geschrieben werden. Genau hier liegt die Chance: Statt Migration immer nur zu rechtfertigen, gilt es, sie erzählend zu gestalten, bevor diese politisch gestaltet werden kann.

Dieser Beitrag nimmt die aktuelle Debatte zum Anlass, um über die Schweiz als Migrationsland nachzudenken – nicht im Sinne eines Schreckensszenarios, sondern als positive Erzählung, die der gelebten Realität Rechnung trägt und zugleich Gestaltungsspielräume und Entwicklungspotenziale sichtbar macht. Eine progressive Erzählung zielt darauf ab, Migration als Teil des schweizerischen Selbstverständnisses zu verankern – nicht als Ausnahme, sondern als prägendes Element. Eine Erzählung, die gesellschaftliche Realitäten widerspiegelt, das Gemeinsame betont und die aktive Gestaltung dieser Entwicklung ins Zentrum stellt, ist die wirksamste Antwort auf Abschottung, Angstpolitik und das alte Narrativ der Überfremdung.

Das Migrationsland braucht eine  
(neue) Erzählung

Wozu braucht es eine Erzählung über Migration? In einer politischen Kultur, die gern pragmatisch daherkommt und grosse Gesellschaftsentwürfe misstrauisch beäugt, scheint diese Frage berechtigt. Vielleicht gerade deshalb

fehlt der Schweiz bis heute eine kohärente Erzählung als Migrationsland.

Doch wer glaubt, ganz ohne Narrative auszukommen, täuscht sich. Auch der Pragmatismus folgt einem Deutungsrahmen – nur wird dieser selten als solcher erkannt. In Wirklichkeit dominiert längst ein starkes Narrativ: jenes von Migration als Bedrohung – für Identität, Ordnung, Wohlstand. Es durchdringt politische Rhetorik, Verwaltungspraxis und mediale Darstellung. Gerade weil es nicht als Narrativ erkannt, sondern als Selbstverständlichkeit hingenommen wird, wirkt es umso nachhaltiger – als konstante Hintergrundfolie gesellschaftlicher Wahrnehmung.

Das Problem ist also nicht das Fehlen von Narrativen, sondern ihre Einseitigkeit. Solange keine alternative Erzählung formuliert wird, bleibt das Bedrohungsnarrativ hegemonial. Warum es deshalb für die Realisierung progressiver Politik eine neue Erzählung braucht, die Migration als Teil des schweizerischen Selbstverständnisses sichtbar macht, möchte ich im Folgenden darlegen.

### Narrative schaffen Wirklichkeit

Der erste Grund mag banal erscheinen: Die Schweiz ist nun einmal ein Migrationsland – unabhängig davon, ob diese gesellschaftliche Realität Unbehagen oder Zuversicht hervorruft. Die Migration ist keine neue Entwicklung, sondern ein konstantes Element der gesellschaftlichen Entwicklung. Sie prägt Biografien, Beziehungen, das öffentliche Leben und unseren Alltag. Entsprechend kann man die Schweiz sinnvollerweise auch gar nicht ohne Migration denken. Die Migration hat die Schweiz zu dem gemacht, was sie ist. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass die moderne Schweiz massgeblich durch zugewanderte Hände und Köpfe aufgebaut und gestaltet wurde.

Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Der Ausländeranteil liegt bei 27,4 Prozent, rund 40 Prozent der Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund, jede dritte Arbeitsstunde wird von ausländischen Arbeitskräften geleistet, und rund 40 Prozent der Eheschliessungen sind binational. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine gesellschaftliche Vielfalt an Lebensentwürfen, Liebesgeschichten und Familienrealitäten, beruflichen Ambitionen und kultureller Entfaltung, die durch Migration ermöglicht wurden.

Migration ist ein integraler Bestandteil der Schweiz – unabhängig davon, ob man sie als Bedrohung oder als Chance wahrnimmt. Das Schweizer Wirtschaftsmodell als wissensbasierte Exportwirtschaft fusst wesentlich auf dem Zugang zu ausländischen Fachkräften. Ebenso beruht das Sozialmodell angesichts der demografischen Alterung und der niedrigen Geburtenrate auf kontinuierlicher Zuwanderung. Während Migration oft mit unerwünschter Veränderung verknüpft wird, ist sie in Wirklichkeit eine notwendige Bedingung für wirtschaftliche wie gesellschaftliche Stabilität.

Umso erstaunlicher – und problematischer – ist es, dass diese Realität kaum Eingang in das nationale Selbstverständnis gefunden hat. Migration ist in der Schweiz strukturell, dauerhaft und vielfältig – doch das dominante Narrativ blendet diese Tatsachen aus und stellt Migration weiterhin als eine problematische Abweichung der gesellschaftlichen Norm dar. So entsteht die irrige Vorstellung, Migration sei ein externer Störfaktor, den man begrenzen müsse, um die «Schweiz zu bewahren».

Dabei ist es genau umgekehrt: Nur eine Erzählung, die die Realität anerkennt und Migration als Teil des Schweizer Wesens begreift, kann verhindern, dass politische Entscheidungen an einer historischen und gesellschaftlichen Fiktion orientiert werden. Sie ist Voraussetzung dafür,

dass Realität und kollektive Vorstellung wieder zueinander finden.

### Narrative bieten Orientierung

Der zweite Grund für ein neues Migrationsnarrativ ist erkenntnistheoretischer Natur: Erzählungen sind grundlegende Instrumente menschlicher Orientierung. In einer Gesellschaft, die sich in wirtschaftlicher, kultureller und demografischer Hinsicht stetig verändert, bieten Narrative jene Deutungsrahmen, die helfen, komplexe Entwicklungen einzuordnen. Sie schaffen Zusammenhang, wo Zahlen nur Bruchstücke liefern. Wir denken nicht in Fakten oder Statistiken – wir denken in Geschichten.

Genau deshalb ist es folgenreich, dass das dominante Narrativ über Migration bis heute weitgehend problemorientiert ist: Migration wird meist als Störung der natürlichen Ordnung erzählt – als vorübergehender Ausnahmezustand, als Ursache gesellschaftlicher Missstände – und generell als ein Problem, das gelöst werden sollte. Dieses Narrativ ist nicht neutral, sondern erzeugt eine bestimmte Wahrnehmung von Wirklichkeit – oft in scharfem Widerspruch zur empirischen Realität.

So zeigen wissenschaftliche Studien,<sup>1</sup> dass Migration von der Öffentlichkeit systematisch falsch eingeschätzt wird: Der Ausländeranteil wird überschätzt, die kulturelle Distanz überzeichnet, der wirtschaftliche Nutzen unterschätzt. Diese negativen Verzerrungen sind keine statistischen Zufälle, sondern die Folge einer einseitigen Erzählung, die über Jahre hinweg politisch, medial und institutionell verstärkt wurde.

1 P. Lutz/M. Bitschnau: Misperceptions about Immigration: Reviewing Their Nature, Motivations and Determinants, in: *British Journal of Political Science* 2/2023, S. 674–689.

Menschen neigen dazu, bestehende Überzeugungen zu bestätigen. Wer glaubt, Migration führe zu «Dichtestress», wird überfüllte Züge oder steigende Mieten als Beweis sehen – auch wenn die Ursachen ganz woanders liegen. Fehlwahrnehmungen wie «Migranten nehmen uns die Jobs weg» oder «Die meisten Asylsuchenden haben keine echten Fluchtgründe» sind emotional plausibel, weil sie ins dominante Narrativ passen – nicht, weil sie empirisch korrekt sind.

Wer also glaubt, man könne migrationspolitische Debatten durch Fakten «versachlichen», verkennt die eigentliche Dynamik: Nicht Fakten bestimmen das Narrativ – sondern das Narrativ bestimmt, wie Fakten wahrgenommen werden. Deshalb sind Erzählungen kein Ersatz für Fakten – sondern eine Voraussetzung dafür, dass diese überhaupt verständlich und anschlussfähig werden. Wer als progressive Kraft überzeugen will, muss eine eigene, positive und glaubwürdige Geschichte erzählen – statt allein mit Faktenchecks einer Sündenbockpolitik hinterherzurrennen.

### Narrative machen Politik

Narrative formen die politischen Wirklichkeiten, in denen Entscheidungen getroffen werden. Wenn Migration als Problem und Bedrohung erzählt wird, entsteht ein Politikmodus der Abwehr: Grenzregime, Ausschaffungszahlen, symbolische Härte. Wird Migration hingegen als Teil der eigenen gesellschaftlichen Normalität begriffen, entsteht Raum für Gestaltung in Richtung Teilhabe und Zugehörigkeit.

Der politische Umgang mit Migration sagt oft mehr über die Selbstbilder und Ängste einer Gesellschaft aus als über die Migration selbst. Migration dient als Projektionsfläche für gesellschaftliche Verunsicherungen

und Spannungen. Rechtspopulistische Kräfte nutzen das gezielt: Sie emotionalisieren, koppeln Migration an Identitätsverlust und inszenieren sich als Verteidiger eines bedrohten «Wir». So verschiebt sich die normative Mitte nach rechts – und die Politik gleich mit.

Narrative entfalten ihre Wirkung durch den öffentlich-medialen Diskurs. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür liefert eine aktuelle Studie zur Schweizer Personenfreizügigkeit:<sup>2</sup> Die Analyse zeigt, dass Einwanderung im Rahmen dieser Regelung zwar zu einem Stimmenzuwachs für die SVP geführt hat – jedoch ohne nachweisbare reale wirtschaftliche oder soziale Verschlechterungen gebracht zu haben. Weder objektiv messbare Indikatoren (wie Arbeitslosigkeit, Löhne oder Verkehrsdichte) noch subjektive Wahrnehmungen (wie persönliche Lebenszufriedenheit, Sorge vor Arbeitslosigkeit oder steigenden Wohnkosten) wurden negativ beeinflusst. Der politische Effekt entstand vielmehr durch das Narrativ vom «Dichtestress», das gezielt Ängste und Ressentiments mobilisierte. Diese Erzählung griff reale gesellschaftliche Spannungsfelder – etwa Wohnungsknappheit oder überlastete Infrastruktur – auf und interpretierte diese als Folge von Einwanderung. Auf diese Weise prägte das Narrativ das politische Verhalten entscheidend mit – nicht durch die realen Effekte der Zuwanderung, sondern durch ihre politische Deutung.

### Eine gemeinsame Zukunft erzählen

Beim Thema Migration treibt die Rechte die Politik seit Jahren vor sich her. Migration wird reflexartig als Problem betrachtet. In diesem Kontext reagieren bürgerlich-liberale bis links-grüne Parteien oft mit eigener Härte in der

2 A. Alrababah/A. Beerli/D. Hangartner/D. Ward: The free movement of people and the success of far-right parties: Evidence from Switzerland's border liberalization, in: American Political Science Review 2024, S. 1–20.

Rhetorik – und reproduzieren dabei nicht selten jenes Narrativ, das Migration zum Problem erklärt. Der Erfolg von Migrationspolitik wird dann daran gemessen, wie stark sich die Zahl der Asylgesuche reduzieren lässt oder wie viele Ausschaffungen durchgeführt werden. Selbst progressive Kräfte bleiben im Deutungsrahmen der Rechten gefangen, wenn sie es versäumen, eine eigene, positive Erzählung zu entwickeln.

Dieser blinde Fleck hat tiefgreifende Folgen. Progressive Reformen werden blockiert, weil jede Ausweitung von Rechten und Freiheiten als Kontrollverlust interpretiert wird, statt als gemeinsamer Gewinn an Teilhabe, Freiheit und Lebensqualität. Solange das so bleibt, verschiebt sich der Rahmen des politisch Möglichen nicht. Dann geht es weiter um Höchstwerte und Dichtestress – statt um die Frage, wie wir in dieser Gesellschaft miteinander leben wollen und wie Chancen möglichst allen zugänglich gemacht werden können.

Die Folgen sind messbar. Die Schweiz war beim Frauenstimmrecht das Schlusslicht in Europa – und weist heute infolge ihrer restriktiven Einbürgerungspraxis erneut eines der markantesten Demokratiedefizite des Kontinents auf. Über 27 Prozent der Bevölkerung leben dauerhaft hier, zahlen Steuern, ziehen Kinder gross – und bleiben politisch stimmlos. Kein anderes europäisches Land schliesst einen so grossen Teil seiner Bevölkerung so systematisch von der Mitbestimmung aus.

Dieses Demokratiedefizit ist kein Zufall – es ist Ausdruck eines exklusiven Selbstbildes, das Migration aus der nationalen Erzählung ausblendet. Denn das Verschweigen der eigenen migrantischen Prägung ist zentraler Bestandteil eines national-reaktionären Mythos. Er erzählt gegen die Wirklichkeit – gegen die Geschichte der Schweiz als offene und vielfältige Gesellschaft, die ihre Stärke aus der Integrationskraft ihrer demokratischen Institutionen

schöpft. Doch genau in diesem Widerspruch liegt die Chance progressiver Politik: Sie muss sich nicht verstecken. Denn Identität wächst nicht durch Abgrenzung, sondern durch Zusammenhalt. Kontrolle entsteht nicht durch Abwehr, sondern durch politische Gestaltung. Und Lebensqualität lässt sich nicht durch Abschottung sichern – sondern durch Teilhabe an einem offenen Gemeinwesen, das Migration nicht nur verwaltet und aushält, sondern als Teil seiner Geschichte und Identität versteht.

Dieses politische Umdenken beginnt mit einem anderen Erzählen. Ein progressives Narrativ zur Migration muss mehr bieten als Widerspruch. Es muss die Debatte neu rahmen: Weg von der Frage, wie viel Migration «erträglich» ist – hin zur Frage, wie gesellschaftliches Zusammenleben in Vielfalt gestaltet werden kann. Statt sich im Zahlenstreit zu verlieren, sollte es um Rechte und Teilhabe gehen.

Ein überzeugendes Narrativ braucht zudem mehr als Fakten – es braucht eine eindeutige Haltung. Die Forschung zeigt klar: Kommunikation über Migration ist dann wirksam, wenn sie auf Werten basiert. Wer Migration verständlich machen und Ängste abbauen möchte, muss an grundlegende Überzeugungen appellieren – an Gerechtigkeit, Freiheit, Verantwortung. Und wer den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern will, tut dies durch Kontakt, Austausch und Teilhabe. Eine inklusive Migrationspolitik, die Rechte und Freiheiten stärkt, ist daher nicht nur moralisch geboten – sie ist auch strategisch klüger. Denn sie wirkt langfristig integrativ – im Gegensatz zum Versuch, mit symbolischen Verschärfungen Ressentiments zu adressieren. Wie sich Einwanderung auf die Schweizer Gesellschaft auswirkt, hängt entscheidend davon ab, wie wir als Gesellschaft mit Einwanderung umgehen. Progressive Kräfte sollten dabei integrierend wirken – das Gegengewicht zur Spaltung, die von rechts

betrieben wird, und als Angebot für eine Gesellschaft, die Zukunft gemeinsam denkt.

Ein solches Narrativ macht gleichzeitig auch deutlich: Nicht alles ist ein Migrationsproblem. Viele gesellschaftliche Spannungen und politische Herausforderungen – auf dem Wohnungsmarkt, im Gesundheitswesen, in der Sozialpolitik – erfordern strukturpolitische Antworten, keine Schuldzuweisungen an die Migrationsbevölkerung. Und anstatt Ängste zu schüren und zu instrumentalisieren, gilt es diesen zu begegnen, indem man Migration nicht als das vermeintlich bedrohliche Fremde akzeptiert, sondern als Teil von uns, als Vorfahren, welche die moderne Schweiz möglich gemacht haben – und als Neu-Schweizer:innen, die ihre Zukunft mitgestalten. Dafür braucht es Anerkennung dieser gesellschaftlichen Realität und Mitsprache. Zu oft wird über Migrant:innen gesprochen statt mit ihnen. Teilhabe muss auch politische Repräsentation bedeuten. Nur wenn jene sichtbar und hörbar werden, die unsere Gesellschaft täglich mitprägen, wird das Bild der Schweiz vielfältiger und demokratischer.

Eine neue Erzählung über Migration ist keine rhetorische Spielerei – sie ist eine demokratische Notwendigkeit. Ein progressives Migrationsnarrativ erzählt die Schweiz nicht als von Fremden bedrohtes Paradies, sondern als lernfähige, offene Demokratie, die durch Vielfalt gewachsen ist – und weiterwächst. Migration ist darin kein Ausnahmezustand, sondern Teil des gesellschaftlichen Normalbetriebs – wie Arbeit, Bildung oder Familie. Es ersetzt Angst vor Überfremdung und Veränderung durch Gestaltungskraft und Zusammenhalt. Es beruht nicht auf vermeintlicher kultureller Homogenität, sondern auf demokratischer Teilhabe. Migration wird darin nicht idealisiert – aber entdramatisiert. Sie ist weder Heilsversprechen noch Bedrohung, sondern Realität – eine, die am besten gelingt, wenn wir sie gemeinsam gestalten.

Ganz im Sinne von Max Frisch, der einst schrieb: «Die Schweiz begreift sich als etwas Grossartig-Gewordenes, nicht als etwas Werdendes.» Es braucht eine Erzählung, die die Schweiz nicht als bedrohte Perfektion begreift, sondern als Gemeinwesen, das kontinuierlich gepflegt und gestaltet werden muss – damit es Heimat sein kann für alle, die hier leben.